



Manchmal findet der Kampf um die Wahrheit auf der Straße statt: Eine Schülerin der Grand Blanc High School in Michigan protestiert gegen eine Beamtin des Schulamts, die auf Twitter mit QAnon sympathisierte.

Foto The Flint Journal

Wenn die Sprache zur Waffe wird

Unter Präsident Trump schien sich unser Verständnis von der Realität fast aufzulösen. Wir dürfen uns nicht einbilden, dass wir auf unseren wahren Weg zurückgefunden haben. *Von Andrea Scrima*

Für viele Amerikanerinnen und Amerikaner war Donald Trumps Präsidentschaft eine tägliche Dosis Verderbtheit, die wir uns bereitwillig verabreichen ließen, immer in der Hoffnung, unsere informierte Empörung könnte auf lange Sicht doch noch irgendwie ins Gewicht fallen. Die Trivialisierungen, die Unflätigkeiten, die Frauenfeindlichkeit, die selbstgefällige Logik der White Supremacy, den pubertären Charakter, den die landesweite Politik in dieser Zeit annahm, das Erodieren der Amtswürde, die Verrohung der Sprache sowohl in den Medien als auch in beiden Kongresskammern: wir dokumentierten dies alles sorgfältig, um uns damit unsere Zurechnungsfähigkeit und unseren Realitätssinn zu erhalten. Wir sahen mit an, wie sich das Erodieren der Sprache langsam, aber sicher zur anhaltenden Kakophonie verformte, die objektive Fakten durch alternative Narrative ersetzte, aus denen man, so wurde es uns nahegelegt, nach Belieben auswählen konnte. Wir waren aufgeschreckt und alarmiert und wussten doch, dass wir uns zwangsläufig, durch die schiere Macht der Gewöhnung, letztendlich auch damit abfinden würden, das höchste Amt im Land von einem gefährlichen Witzbold bekleidet zu sehen. Und während damals der Verlust dieses Alarmgefühls als die alarmierendste Aussicht überhaupt erschien, weil so selbst unser Verständnis von der Realität eine schleichende und potentiell unumkehrbare Veränderung zu durchlaufen drohte, stehen wir heute vor der Herausforderung, uns dem Drang zu widersetzen, das alles einfach hinter uns zu lassen.

Viele der haarsträubenderen Taten, die sowohl auf als auch hinter der politischen Bühne der bisherigen Regierung begangen wurden, betrachten wir als rein heutige Phänomene, und doch lohnt sich ein kurzer Exkurs, um sie in einem größeren historischen Zusammenhang zu verorten. Unlängst war ich bei der Lektüre des Briefwechsels zwischen Mary McCarthy und Hannah Arendt verblüfft darüber, wie McCarthy sich zu einem Vorgang äußert, der aus ihrer Sicht wohl als das Aufkommen ebendieser Phänomene in den USA vor beinahe siebzig Jahren zu werten ist:

„Ein Erfolg Nixons hätte, sollte es wirklich dazu kommen, etwas grauenhaft Orwell'sches; es würde bedeuten, dass die Massengesellschaft Realität ist, was keiner hier wirklich geglaubt hat, nicht einmal diejenigen, die ihre Symptome kritisiert haben. Die Vorstellung, dass Menschen nicht von ihren Leidenschaften oder Interessen beeinflusst werden, sondern von Werbetechniken, d. h. durch Massenkonditionierung, löst alle meine Ansichten über das Leben in den USA in Luft auf. Wenn das wahr wäre, wenn Nixon tatsächlich „ankäme“, erschiene mir das in gewissem Sinne erschreckender als alle Erfolge national-

sozialistischer oder sowjetischer Propaganda, die sich immer auf etwas stützen, auf entartete Ideologien, nationale Interessen, primitiven Mystizismus und das Faktum der Diktatur.“ (Oktober 1952.)

McCarthy bezieht sich hier auf die sogenannte „Checkers-Rede“ des damaligen republikanischen Vizepräsidentschaftskandidaten Nixon, mit der er auf den Vorwurf von Unregelmäßigkeiten im Umgang mit Wahlkampfspenden reagierte. Die Rede, die von 60 Millionen Menschen, einem Fernsehpublikum von bisher nie dagewesener Größe, gesehen und gehört wurde, sicherte ihm den Platz auf Eisenhowers Kandidatenliste, mit der dieser dann wenige Wochen später tatsächlich die Wahl gewann. McCarthy war entsetzt über das, was sie als unverhohlene Manipulation überprüfbarer Wahrheiten mittels neuartiger Technologien betrachtete: So vergleichsweise harmlos es uns heute auch vorkommen mag, hielt damit doch eine präzedenzlose, schlagkräftige Macht Einzug, die nicht mehr auf beweisbare Fakten angewiesen war und die Meinung der Massen beeinflussen konnte, selbst wenn die erwartbaren Ergebnisse dem Allgemeinwohl zuwiderliefen.

Seit damals haben wir uns längst an die gewaltige Rolle der Massenmedien beim Verfälschen von Realität gewöhnt, ein dickes Fell entwickelt. McCarthy aber schrieb aus einer Situation heraus, in der solche Dinge noch erschreckend neu waren. Wenn wir uns zum ersten Mal mit den Auswirkungen eines bis dato undenkbareren Phänomens konfrontiert sehen, erscheinen sie uns besonders scharf umrissen: In einem solchen Moment wird uns etwas bewusst, das wir noch nicht als Realität anerkennen wollen, obwohl uns die zwangsläufigen Folgen längst kalt und klar vor Augen stehen. Jahrzehnte später haben wir offenbar vergessen, dass die jüngste pathologische Manifestation – die Rolle der sozialen Medien während der vier Jahre von Trumps Präsidentschaft, die sie auch weiterhin bei der Gestaltung amerikanischer Politik spielen werden – längst nicht so neu ist, wie wir behaupten, sondern nur die logische Konsequenz einer Richtung, in die wir schon seit geraumer Zeit unterwegs sind.

Die amerikanische Geschichte ist übervoll von Leid und Gewalt, ohne sich je angemessen dazu verhalten oder es aufgearbeitet zu haben: Der transatlantische Sklavenhandel, der jahrhundertwährende Genozid an den Ureinwohnern, die AIDS-Epidemie, Rassismus, Lynchmorde und Polizeigewalt sowie die Privatisierung der Gefängnisindustrie und die Allgegenwärtigkeit von Schusswaffen und Massenmordungen sind dabei nur die augenfälligeren Beispiele. Bei ihrer Betrachtung müssen wir darauf achten, zwischen den Traumata der Opfer und dem weniger nachvollziehbaren Traumata der Täter zu unterschei-

den: Denn während die betroffenen Gruppen um die Etablierung von Narrativen ringen, über die sie sich im Angesicht der Katastrophe respektive einer Reihe katastrophischer Ereignisse definieren können, sind die Verantwortlichen damit beschäftigt, die Beweise ihrer Mittäterschaft zu vertuschen oder in neue Kontexte zu stellen. In Deutschland besteht das Trauma des Aggressors aus unbestreitbarer Schuld – mit all der Gewalt, die der kollektiven Psyche in Gestalt verhängnisvoller moralischer Brüche und Scham zugefügt wurde – und hat sich mit der Zeit zum bestimmenden Bezugspunkt kultureller Identität entwickelt. In den USA hingegen hat die hartnäckige Identifikation mit einem verklärten Nationalnarrativ jede Rechenschaft über die dunkleren Kapitel der amerikanischen Geschichtsschreibung weitgehend verhindert – aber Schuld findet immer einen Weg an die Oberfläche.

In den 1990er-Jahren erweiterte die Traumatheorie, insbesondere die Thesen von Cathy Caruth, Judith Herman, Shoshana Felman und Kirby Farrell, den literaturwissenschaftlichen Umgang mit kulturellen Traumata – der bis dahin vor allem auf dem Holocaust und der psychologischen Interpretation seiner Auswirkungen basierte –, um ein breiteres Spektrum politischer Verhängnisse mit großen Auswirkungen auf die heutige Gesellschaft. Im Rückgriff auf die neurologischen Erkenntnisse Bessel van der Kolk konnte Caruth belegen, dass Traumata die Fähigkeiten der Psyche zur normalen Wahrnehmung und Erinnerungsbildung derart überfordern, dass sie unintegriert bleiben und einen Platz außerhalb der Sprache einnehmen. Das Resultat ist ein blinder Fleck, von dem das traumatisierte Individuum grundsätzlich nichts weiß, den es aber dennoch in Form von Flashbacks, unwillkürlichen körperlichen Reaktionen, Phobien, Wahnvorstellungen und ähnlichem immer wieder zwanghaft ausagiert.

Die biologische Metapher – die Vorstellung, dass sich die Mechanismen individueller Traumata und ihrer Somatisierung auf die pathologischen Symptome des größeren Gesellschaftskörpers übertragen lassen – ist keineswegs der Schlüssel zum Entziffern jedweder scheinbar verrückten kulturellen Erscheinung; sie erweist sich aber als dienlich bei der Analyse von Phänomenen, die sich ansonsten aller Interpretation verweigern, nicht zuletzt die Hilfsfiktiven, wie sie die amerikanische Gesellschaft, allen umfassenden Beweisen des Gegenteils zum Trotz, entwirft, um ihre grundlegenden Glaubenssätze damit zu untermauern und sich zu rechtfertigen, wenn sie mit ihrem Verhalten gegen ihre selbst ausgerufenen moralischen Grenzen verstößt.

Amerika unterhält ein zutiefst problematisches Verhältnis zur eigenen Geschichte; in Ermangelung einer auf historischen Fakten basierenden Beziehung zur Vergangenheit verlassen wir uns stattdessen auf die selbsterschaffenen Mythen, mit denen wir uns umgeben: unsere Einzigartigkeit, unsere überlegene Stärke, die uns innewohnende moralische Tugendhaftigkeit, unser naturgegebenes Herrschaftsrecht sowie den Willen, uns politisch und kulturell durchzusetzen. Das Trump-Narrativ drehte sich um das Wiedererringen schwindender Herrlichkeit; sein populistischer Wahlspruch – „Make America Great Again“ – legte nahe, das Land habe irgendwie begriffen, dass sein einstiger Status als Supermacht langsam, aber sicher erodiert sei.

Pathologischer Patriotismus wurde zur Antwort auf die Schuld, die Amerika mit der Serie endloser Krisen im Nahen Osten und dessen daraus resultierender langfristiger Destabilisierung auf sich geladen hat; ein Wiedererstarken weißen Überlegenheitsdenkens zur Antwort auf den unanfechtbar bewiesenen institutionellen Rassismus und die Polizeigewalt. Ein extrem rechtsgerichteter christlicher Konservatismus betreibt auch weiterhin aggressiv eine Politik, die seinen grundlegenden religiösen Überzeugungen diametral zuwiderläuft, und die Autorität der traditionellen Presse, einer zum Erhalt der Demokratie unerlässlichen Institution, wurde so massiv untergraben, dass sie sich womöglich nie mehr davon erholt. Die Zahl der Todesopfer einer Pandemie, deren Ausmaß von der ehemaligen Regierung lange heruntergespielt wurde, übersteigt 600 000; die QAnon-Bewegung gewinnt unvermindert an Boden in einer Medienlandschaft, in der die gewaltige Macht des Algorithmus die Indoktrinierten isoliert und sie in ihrem Wahn noch bestärkt.

Beunruhigender als alles andere ist aber womöglich die Abnutzung von Bedeutung, weil die Wörter auf einmal zur Bezeichnung ihres Gegenteils verwendet, weil sorgsam durchdachte, logische Argumente auf den Kopf gestellt und von der gegnerischen Sichtweise gekapert werden. Die daraus resultierende Erosion von Sprache und Fakten gipfelte im Spektakel des zweiten Amtsenthebungsverfahrens, bei dem Trumps Anwälte sowie mehrere Kongressabgeordnete offen gegen ihren Eid verstießen, sich zu den gut dokumentierten Anschuldigungen wahrheitsgemäß zu äußern, denn es lag ja auf der Hand, dass sie – so durchschaubar ihre Lügen auch sein mochten – niemand zur Rechenschaft ziehen würde, solange ein erheblicher Teil des Wahlvolks den sorgsam zurechtgezimmernten Sendeplatten Glauben schenkte.

Angesichts des fast schon gespenstischen Anstands der aktuellen Präsidentschaft sind wir versucht zu glauben, das bombastische Spektakel der Trump-Re-

gierung sei nicht mehr als ein Schlagloch auf der Fahrbahn gewesen, wir hätten den Beweis erbracht, dass wir „trotz allem besser“ sind, dass wir auf unseren wahren Weg zurückgefunden haben, der immer nur vorwärts führt, nur vorwärts führen kann. Zu leicht vergessen wir dabei, dass wir schon seit Längerem rückwärts gehen. Halten wir doch einen Moment inne und erinnern uns, welches Entsetzen Sarah Palin, die ehemalige Gouverneurin von Alaska und einstige Vizepräsidentschaftskandidatin, zu ihrer Zeit auslöste.

Diese Ignoranz und der Stolz auf die eigene Ignoranz, die anhaltenden, hochnotpeinlichen verbalen Ausrutscher, die schamlosen Lügen, darunter auch die Behauptung, Präsident Obamas geplante Gesundheitsreform werde zu „Todesgrenzen“ führen – ein vollkommen haltloser Vorwurf, für den ihr das Rechercheprojekt Politifact 2009 den Preis für die „Lüge des Jahres“ verlieh –, führten die Fassungslosen unter uns an einen damals noch neuen Tiefpunkt – und bereiteten, wie hätten wir es ahnen sollen, die amerikanische Öffentlichkeit auf das Phänomen Trump vor. So unqualifiziert, so blöd kann man sein und sich trotzdem um das zweithöchste Amt im Land bewerben? Und nicht genug damit: Millionen Mitbürgerinnen und Mitbürger jubeln einem auch noch zu?

Wir haben vergessen, wie sprachlos uns das damals machte. Und hätten uns unmöglich vorstellen können, dass es noch schlimmer kommen würde. Schon der Obama-Präsidentschaft ist es gelungen, diesem Entwicklungsverlauf Einhalt zu gebieten, und er wird sich, weitgehend im Verborgenen, auch während der Biden/Harris-Regierung fortsetzen. Die Arbeiten an dem Weg hin zur immer perfekter manipulierten Massenmeinung und dem Zustand, vor dem Hannah Arendt warnte – dass es die Menschen irgendwann nicht mehr interessiert, was wahr oder falsch ist, wenn man die Tatsachen nur lange genug bewusst verdreht –, sind schon seit Langem im Gange. Mit Trump standen wir kurz davor, mitansehen zu müssen, wie sich unser Land in eine Autokratie verwandelt, und es war alles andere als sicher und zwangsläufig, dass unser System der Gewaltenteilung uns davor bewahren würde. Wir haben, wie sich herausstellt, irrsinniges Glück gehabt.

Auch wenn wir uns also eine Atempause errungen haben, vergessen wir auf eigene Gefahr, dass fast die Hälfte des Landes bereit war, das Recht auf Demokratie einfach aufzugeben. Siebzig Prozent der amerikanischen Republikaner und Republikanerinnen glauben, dass die Wahl gestohlen wurde. Mehr als ein

halbes Jahr nachdem der republikanische Gouverneur von Arizona eine Neuauszählung der Stimmen angeordnet und das Ergebnis offiziell bestätigt hat, wurde jetzt eine private Ermittlungsfirma hinzugezogen, um die Wahl noch einmal zu überprüfen; als Reaktion auf die Behauptung, mehrere tausend Stimmzettel seien irgendwie aus Asien eingeschmuggelt worden, soll das Papier auf Spuren von Bambusfasern untersucht werden.

Unabhängig davon, ob Facebook seine Sperre in einem halben Jahr noch einmal erneuern wird, können wir davon ausgehen, dass Trump und sein Gefolge sich schon bald eine alternative Plattform finden werden. Erst kürzlich hat Trump verkündet, die „Betrügerischen Präsidentschaftswahlen von 2020“ würden – von heute an nur noch ‚THE BIG LIE‘ heißen – womit er sich erneut an einem von der demokratischen Linken geprägten Begriff bedient und ihn so verdreht, dass er seine Wirkung unterläuft und seine Bedeutung umkehrt. Wir sind zu den Turmbauern von Babel geworden: Wir sprechen nur noch Unsinn miteinander. Es ist kein Zufall, dass die Wörter, die wir verwenden, eine diametral entgegengesetzte Bedeutung angenommen haben.

Wenn Sprache zur Waffe gemacht wird, zersetzt sich die Bedeutung ihrer Wörter, und es bleibt nur eine Wolke aus Verwirrung zurück. Trumps Anhänger, die „spüren“, dass er recht haben muss, versuchen längst nicht mehr, all die verzwickten und widersprüchlichen Informationen zu begreifen – von denen sie die meisten ohnehin schon erfolgreich ausgesondert haben, indem sie sich auf unfassbar voreingenommene mediale Quellen beschränken –, sondern entscheiden sich, und missachten dabei selbst noch den eigenen gesunden Menschenverstand, schlichtweg dafür, ihm zu „glauben“. Daher auch der religiöse Eifer – die auf Gehorsam beruhende Glaubensstruktur ist identisch. Trump ist nicht mehr Präsident, aber seine Anhänger werden so schnell nicht verschwinden. Und mit solchen Menschen, davor warnte schon Arendt, „kann man machen, was man will“. Wir in den USA müssen weiter mitansehen, wie ganze Schichten unserer Identität und moralischen Autorität abblättern, während wir am Schorf von Wunden herumkratzen, von deren Existenz wir gar nichts wussten. Aber wenn es um Schmerz und unbewältigtes Leid geht, dann, so viel ist klar geworden, belastet uns das Trauma des Täters am meisten.

Andrea Scrima ist Autorin und Literaturkritikerin. Zuletzt erschien „Wie viele Tage“ (Literaturverlag Droschl). Ihr zweiter Roman „Kreisläufe“ erscheint Ende August. Dieser Essay wird im englischen Original am 17. Juni bei LitHub erscheinen. Aus dem Englischen von Tanja Handels.